

ERODAZAR.

Illustrirte Damen-Zeitung.

Nr. 15. Monatl. erscheinen vier Nummern. Berlin, 15. April 1860. Preis: Vierteljährlich 20 Silberggr. VI. Jahrgang.

Milly Monne.

Von
J. F. Smith.
(Fortsetzung.)

27. Capitel.

In der Stille seines Zimmers, die Thür sorgfältig gegen jede Störung verschlossen, öffnete Oliver Brandreth das Paket, welches ihm der Banquier übergeben hatte. Es ist nicht zu verwundern, daß seine Hand zitterte; es war die erste Mittheilung, die er jemals von seiner so lange todtgeglaubten Mutter empfing; er sollte ihre Geschichte lesen — stand im Begriffe, zwischen ihr und seinem Vater zu richten.

Das Paket bestand aus mehreren Umschlägen; der erste enthielt ein Blatt Papier mit den Worten: „Es war meine Absicht, daß die eingeschlossenen Memoiren nicht eher in Deine Hände gelangen sollten, als bis der Tod meinem traurigen, einsamen Leben ein Ziel gesetzt hätte. Der edle Entschluß, den Du gefaßt, die kindliche Liebe, welche Du an den Tag legst, indem Du Dein Leben der Aufgabe widmen willst, den Namen Deiner unglücklichen Mutter von dem auf ihm ruhenden Verdachte zu reinigen, hat mich veranlaßt, meinen Entschluß zu ändern. Zum ersten Male seit Jahren fällt wieder ein Hoffnungsstrahl in meine Seele. Große Thaten werden dem Herzen niemals eingeschloßt; sie sind ihm anschaulich, durch Gott selbst zur Erfüllung seiner eigenen heiligen Zwecke eingeleitet. Möge Er Dich in Deinem Unternehmen beschützen und leiten — möge Er die Segnungen in Erfüllung gehen lassen, welche mit unausprechlicher Zärtlichkeit aus dem Herzen Deiner Mutter für Dich zu ihm emporklingen; welche Dir aber ihre Lippen niemals aussprechen werden, als bis sie Dir ohne einen Zweifel, ohne eine den Sonnenschein ihrer Freude verbunzelnde Wolke entgegenzutreten kann. Es würde mich tödten, Oliver, müßte ich in den Augen meines Sohnes Mißtrauen lesen — müßte ich denken, daß er eröthet, wenn man den Namen seiner Mutter ausspricht. Niemals! Niemals!“

„Sollte das Glück, das ich während vieler Jahre der Angst unter Thränen und Gebeten vom Himmel ersleht habe, mir verjagt sein, sollte der Tod mich von meinen Leiden erlösen, ehe die Aufgabe, die Du Dir gestellt hast, gelöst ist, so gib sie nicht auf; die Wahrheit muß eines Tages entdeckt werden und es wird süß für mich sein, mit der Ueberzeugung zu sterben, daß das Kind meiner Liebe, mein Sohn, meine einzige Hoffnung und Stütze, dereinst mit Stolz auf das Grab seiner Mutter deuten wird.“

„Ich spreche nicht von Deinem Vater. Wenn das entsetzliche Geheimniß aufgeklärt und meine Unschuld erwiesen sein wird, wird mein Gedächtniß mich rächen.“

„Sie aufgeben!“ rief unser Held aus, indem er auf das Knie sank; „so lange das Leben in meinen Adern kreist, so lange mir der Verstand bleibt, weiße ich mich der Lösung derselben. Nicht das Lächeln der Freude, nicht die Schönheit, welche mir auf meinem Pfade begegnet, nicht die Versuchungen des Ehrgeizes sollen mich davon abwendig machen. Die Zauber der Jugend, der Liebe, die das Herz mit den Träumen von Glück und Seligkeit gefangen nehmen, sollen sich gleich machtlos beweisen, mich in meinem Entschlusse wankend zu machen. Bei Deinen Thrä-

nen und Sorgen, Mutter, schwöre ich es, bei dem lauten Schrei der Natur in meinem Herzen, dessen lautlose Verehrsamkeit Deine Unschuld versichert!“

Oliver Brandreth erhob sich langsam von seinen Knien; aber einige Minuten vergingen, ehe seine Erregung ihm gestattet, die in dem zweiten Umschlage enthaltene Erzählung zu lesen. Es lag etwas besonders Feierliches in dem Gedanken, daß die Absicht der Schreiberin gewesen war, daß seine Augen erst dann darauf ruhen sollten, wenn die ibrigen sich auf immer geschlossen, wenn die Hand, die diese Zeilen schrieb, im Grabe ruhte.

Die Aufschrift lautete: „An meinen heißgeliebten Sohn. Nach meinem Tode zu übergeben.“

„Du wirst erstaunt sein, jetzt, obgleich sehr spät, zu erfahren, daß Deine beiden Eltern bis jetzt am Leben waren, obgleich Du Deine Mutter längst todt glaubtest. Deine Mutter, deren Lebensglück auf ebenso geheimnißvolle Weise für sie selbst, als unerklärbar für Andere zerfüßt worden ist, einzig durch den abstrudelten Verdacht, daß sie mit Bedacht und ohne jeden Grund ein Verbrechen begangen und so Ehre und Glück gegen den Namen einer Diebin eingetauscht habe.“

„Früh verwaist und der Obhut ihrer einzigen weiblichen Verwandten, der verwitweten Lady Bavaiseur, überlassen, machte der Reichtum Deiner Mutter sie zu einem Gegenstande der

gendlischen Herzens, daß die Ergebenheit, die Liebe, welche sie für den Gatten fühlte, gegenseitig sei. Sie bildete sich ein, durch diesen Schritt einen Beschützer gewonnen zu haben; ach! er erwies sich als ein kalter, mittheilsloser Richter.“

„Die Ehre war sein Abgott, und so fanatisch, so blind verehrte er ihn, daß er das Weib, dessen Beschützer zu sein er geschworen hatte, an diesem falschen Altare opferte.“

„Während der Abwesenheit ihres Gatten wohnte die junge, unerfahrene Frau in Bath, wo Du geboren wurdest. Nicht kann sie bei dem Entzücken verweilen, mit welchem sie dieses gesegnete Ereigniß begrüßte — dem Stolz und der Freude, die sie in dem Gedanken, Dich Deinem Vater zu zeigen, empfand; die Vernunft würde dieser Aufgabe nicht Stand halten und dieser, ihr Protest gegen die Ungerechtigkeiten der Welt, unvollendet bleiben.“

„Deine Mutter hatte ihr Miniaturgemälde, Dich in ihren Armen haltend, zum Geschenk für Deinen Vater malen lassen und besuchte, von Mademoiselle Marelli begleitet, den Laden James Masters, des ersten Juweliers in Bath, um es dort in ein Medaillon fassen zu lassen. Der Mann legte ihr eine große Auswahl seiner kostbaren Waare vor, um sie zum Kaufen zu veranlassen; sie machte sich wenig aus Juwelen; sie besaß so viele Diamanten, daß sie hingereicht hätten, eine indische Braut zu schmücken, obgleich sie sie selten trug. Nach Hause zurückgekehrt, fiel ein Emaragdring aus ihrem Taschentuche.“

„Wie unangenehm!“ rief ihre Begleiterin.

„Sagen Sie lieber, wie sonderbar, daß er so unbemerkt in mein Taschentuch gekommen sein soll,“ erwiderte Deine Mutter. Da der Wagen noch an der Thür hielt, kehrte sie augenblicklich wieder um und übergab das Kleinod seinem Eigenthümer, welcher erklärte, daß er es noch gar nicht vermist habe. Hätte er nur einen Blick des Zweifels auf sie gerichtet, würde sie seinen Laden nicht wieder betreten haben.“

„Einige Tage darauf kam die Nachricht, Captain Brandreth's Schiff werde in Portsmouth erwartet.“

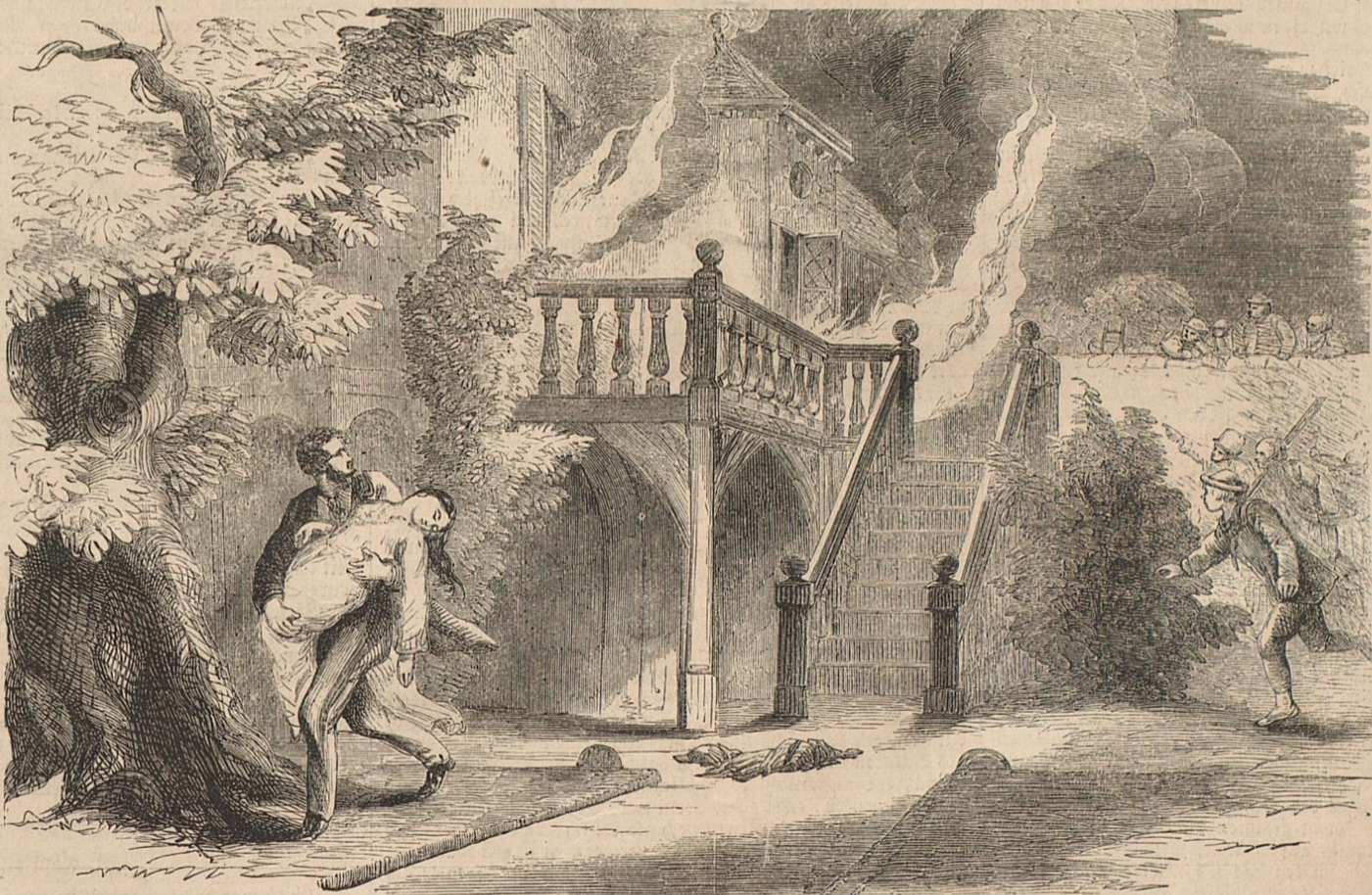
„Seine Frau, in der Ungeduld ihrer Zärtlichkeit — dem Stolz ihrer mütterlichen Liebe, beschloß, ihm entgegenzureisen und ihm seinen Erstgeborenen zu bringen. Wild, aufgereggt, halb wahnsinnig vor Freude, eilte sie zu dem Juwelier, das Miniaturgemälde zu holen. Sie mag eilig und verwirrt erschienen sein, wahrscheinlich war sie so — wenigstens beschworen es seine Zeugen, daß sie dies Ansehen hatte, als sie das Medaillon bezahlte und wieder in den Wagen stieg.“

„Unglücklicherweise war sie allein gewesen, was das Folgende noch sonderbarer und unerklärlicher macht.“

„Abends, als sie eben einigen bei ihr verammelten Freunden das Bild zeigte, wurden Gerichtsbeamte gemeldet. Sie hatten einen Befehl zur Hausdurchsuchung. Masters hatte beschworen, daß er bestohlen worden, und ein Armband von bedeutendem Werthe fand sich in dem Toiletentische Deiner unglücklichen Mutter.“

„Oliver, stelle Dir das Entsetzen dieser Stunde vor! Vergessens betheuerte sie ihre Unschuld; ihre Worte wurden mit ungläubigen Blicken aufgenommen. Doch, ein Freund war ihr noch geblieben — ihr Reichtum; es wurde eine bedeutende Summe als Bürgschaft angenommen. Sie glaubte noch einen Beschützer zu besitzen und stoh zu ihm, begleitet von Mademoiselle Marelli und ihrem Kinde. Aber die Zungen der Verläumder hatten nicht geruht. Ihr Gatte weigerte sich, sie zu empfangen — trennte sie von ihrem Kinde.“

„Monatelang war Deine Mutter ihres Verstandes beraubt!“



Lord Arthur Stanton errettet Millly vom Flammentode. (Seite 111.)

Speculation für ihre strenge Vormünderin, welche in ihrer Heirath mit ihrem Sohne, Sir Guthbert, das Mittel sah, die Vermögensumstände ihrer Familie wieder zu ordnen.“

„Ihr Plan mißlang. Ihr Mündel fühlte keine Liebe für ihren Vetter, dessen stolzes, leidenschaftliches Wesen sie erschreckte und von dem sie außerdem noch viele Gründe zu glauben hatte, daß sein Herz Mademoiselle Marelli, einer jungen Französin, gehöre, welche lange Zeit ihre Gesellschafterin gewesen und deren Verhalten gegen sie ihr bei jeder Gelegenheit, einer einzigen ausgenommen, immer treu und ergeben erschienen war.“

„Nicht ihr ganzes Leben will Deine unglückliche Mutter beschreiben — sie hätte weder die Kraft noch die Neigung für dieses Unternehmen — sondern einzig nur die Umstände, welche es mit einem so dunkeln Flecke besudelten. Es ist seitdem werthlos geworden.“

„Ohne die Einwilligung ihrer Vormünderin, die sie ohne Zweifel versagt haben würde, nachzusehen, reichte Deine Mutter ihrem Gatten die Hand und glaubte in dem Vertrauen ihres ju-

bern war stets bereit, alle ihre Launen zu befriedigen. Es war augenscheinlich, daß er das schöne Kind, welches eine solche Macht über sein Herz erlangt hatte, anbetete, vielleicht eben weil es ihn zuerst geliebt hatte, daß dasselbe menschlich fühlen könne.

Annie's Liebe für ihren Retter war — obgleich sie nicht wußte, in welchem Grade sie ihm zur Dankbarkeit verpflichtet — nicht weniger aufrichtig. Das kleine Wesen stahl sich oft in sein Studirzimmer, schlang die Arme um seinen Nacken und versuchte ihn durch einen Kuß, seine Bücher bei Seite zu werfen.

Er würde den Muth gefunden haben, sie zu verbrennen, wenn sie es verlangt hätte, so vollständig war er ihr Sklave.

Miss Lacy sah die zwischen ihnen bestehende große Zuneigung mit einer gewissen Vorahnung und prophezeihte ihrem Bruder häufig, daß seinem Protégé viele Leiden daraus erwachsen würden.

„Du machst Dir unnötige Sorge,“ antwortete er alsdann gewöhnlich, „James ist ja noch ein bloßer Knabe.“ Er vergaß, daß sein Jüngling bald sechszehn Jahre alt war und daß die Jugend die Saatzeit für die Zukunft ist. Anders war es mit der kleinen Annie; es würde einfach lächerlich gewesen sein, für ihre Ruhe zu fürchten — es bestand ein Unterschied des Alters von mehr als zehn Jahren zwischen ihnen.

Für einen Mann von Herbert Lacy's wohlwollender Denkungsart war es unmöglich, unthätig zu bleiben; seine Dienste waren in Richmond, wie in Nottingham Hall den Armen gewidmet. Der glückliche Erfolg seiner Behandlungsweise in einigen Fällen, an denen die Kunst des Dr. Burt, Milly's Arzt, gescheitert war, hatte ihn zuerst mit diesem Herrn in Berührung gebracht, und es war nach und nach eine Art Freundschaft zwischen ihnen erwachsen.

Ohne den geringsten Anstand zu nehmen, folgte er dem Rufe, zu der Patientin zu kommen.

Er erkannte Milly, sobald er in das Zimmer trat und wunderte sich im Stillen über die Wechselsfälle, welche das Zigeunermädchen von ihrem Stamme und ihren Verwandten entfernt haben könnten.

„Diejenigen, welche ihr den Schlafrunk beigebracht haben,“ versetzte er, nachdem er ihre halbgeschlossenen Augenlider mit sanfter Gewalt geöffnet und ihren Puls angefaßt hatte, „verstanden die Kunst vortrefflich. Es ist hier keine Gefahr für ihr Leben, sondern nur für ihr Gedächtniß.“

„Sie glauben also, daß sie einen Schlafrunk bekommen hat?“ fragte der Arzt.

Herbert Lacy nickte bejahend.

„Das war auch mein erster Gedanke,“ fuhr Doctor Burt fort, „bis ich die Symptome so sehr widersprechend fand. Der Puls geht weder fieberisch, noch schläfrig, sondern regelmäßig wie der eines Kindes.“

„Die Zigeuner sind ein verflagenes Volk,“ erwiderte sein Freund.

„Sie schreiben es also denen zu?“

„Der Trank muß wenigstens von ihnen gemischt sein,“ antwortete Dr. Lacy, „denn die Bereitung desselben ist ein nur den Romanicern und selbst nicht allen Stämmen bekanntes Geheimniß, das nur die Häuptlinge besitzen und mit eifersüchtiger Wachsamkeit bewahren.“

„Die Hand, welche ihn reichte,“ fuhr er fort, „kann eine andere gewesen sein.“

Milly's Dienerin, welche am Bette ihrer Herrin saß, flüsternte Mrs. Page einige Worte, wie von Bereitung eines Getränkes für ihre Herrin, zu und verließ eilig das Zimmer.

Nachdem Herbert Lacy dem Doctor Burt die ihm rathsam scheinende Behandlungsweise der Patientin auseinandergesetzt hatte, begab er sich mit ihm nach dem kleinen Wohnzimmer, wo Lord Arthur ihres Ausspruches mit Ungeduld wartete; er war entschlossen, falls derselbe ungünstig ausfallen sollte, eines der ersten Mitglieder der Facultät von London kommen zu lassen.

„Das ist unnötig, durchaus unnötig,“ erwiderte der Arzt, dem er diese Absicht mittheilte. „Mein Freund hier versteht sich ganz genau auf den Fall, der obgleich ungewöhnlich, doch durchaus nicht gefährlich ist; die Dame hat einen Schlafrunk bekommen.“

„Beim Himmel, ich argwohnte dergleichen,“ rief der Lord von seinem Sitze aufspringend aus. „Nun ist ihre gänzliche Anempfindlichkeit gegen Alles, was in ihrer Gegenwart geschah oder gesprochen wurde, erklärt! Aber was kann der Grund dazu sein? Ich fürchte, wir sind einem entsetzlichen Verbrechen auf die Spur.“

Die beiden Herrn wiederholten das Wort.

„Mord,“ fuhr Milly's Retter fort, „ein dreifacher Mord, von dem ich die Mutter und die Dienerin glücklicherweise rettete; aber das Kind ist umgekommen.“

Mit einigen kurzen Worten schilderte der Lord die Umstände, unter denen es ihm gelungen war, die Patientin und ihre Dienerin den Flammen zu entreißen.

„Die Dienerin kann also nicht das Werkzeug gewesen sein?“ bemerkte Herbert Lacy nachdenkend.

„Gewiß nicht,“ sagte Lord Arthur, „ein paar Minuten später und sie wäre mit ihrer Herrin umgekommen.“

In dem Augenblicke, wo sie diese Worte aussprechen hörte, schlich das Weib, welche bis dahin an der Thür des Wohnzim-

mers gehorcht hatte, vorsichtig nach der Küche. Mit einem selbstzufriedenen Lächeln auf ihrem Gesichte machte sie sich an die Bereitung eines kühlenden Trankes.

Dank den von Herbert Lacy verordneten Mitteln waren die erstarrenden Wirkungen des Schlafrunkes nach einigen Stunden gewichen, und Milly hatte, obgleich noch äußerst schwach und hilflos, ihr vollständiges Bewußtsein wieder erlangt.

Ihr erster Schrei war nach ihrem Kinde.

Miss Lacy, welche sie bewachend neben dem Bette saß, antwortete ihr nur durch Thränen. Der Arzt und ihr Bruder hielten es für das Beste, daß Milly mit einem Male von der ganzen Ausdehnung ihres Elendes unterrichtet würde, und die gutherzige Frau hatte auf ihre Bitte diese schmerzliche Aufgabe übernommen.

Wenig Personen hätten geeigneter sein können, das mitzuempfinden, was das Herz einer Mutter bei dieser Nachricht zerschneiden mußte, als diese freundliche, mit allen Leidenden sympathisirende Natur.

„Das ist nicht meine Wohnung,“ fuhr die Patientin, indem sie wild im Zimmer umherblickte, fort.

„Nur für den Augenblick,“ antwortete Miss Lacy, „bitte, seien Sie ruhig!“

„Wo bin ich?“

„Bei Freunden — theilnehmenden Freunden — welche alle Ihre Leiden mitempfinden.“

Milly sah der Dame in das Gesicht und bemerkte, daß ihre Wangen in Thränen gebadet waren. Sie streckte ihre Hand aus und berührte sie sanft, als wolle sie sich vergewissern, daß sie wirklich da wären.

„Ja, ja,“ murmelte sie, „ich bin bei Freunden! Aber mein Kind? Sie sehen freundlich und gut aus — sind vielleicht auch Mutter und können die Besorgnisse einer Mutter fühlen — die Todesangst des Zweifels — die Furcht, die Dual, welche sie verzehrt. Mein Kind! Wo ist mein Kind?“

„Bei Gott!“ rief Miss Lacy, neben dem Bette auf ihre Knie sinkend und Milly's Hand in die ihrige nehmend, aus. „Beten Sie, beten Sie um Kraft, zu sagen, „Sein Wille geschehe.“ Welche Worte könnten den durchdringenden Schrei, der von den Lippen der beraubten Mutter brach, beschreiben, ihre Thränen,

Milly; „meine Worte würden das Papier zerreißen. Dann seinen Boten — durch seinen Boten.“

Mit Mrs. Page's und der Dienerin Hilfe wurde sie dem Bette gebracht und zu einem nahe dem Fenster stehenden Armstuhl geführt. Eine tödtliche Blässe verbreitete sich über ihr Gesicht, als sie Hanway's Schritte auf der Treppe hörte.

Die freundliche Hausherrin sah die Veränderung, füllte ein Glas mit Wein und hielt es an ihre Lippen.

„Nein,“ sagte Milly mit einem Schauer — „nein. Die Berachtung wird mich aufrecht erhalten.“

Im nächsten Augenblicke trat der Kammerdiener in das Zimmer. Der Burfche hatte den größten Theil seines Lebens in fashionablen Diensten zugebracht und während dieser Zeit ohne Zweifel mancher peinlichen Scene beigewohnt; aber auch er fühlte sich betroffen von der Zerstörung, die der Gram in den Zügen der Leidenden angerichtet hatte, deren große schwarze Augen einen beinahe unnatürlichen Glanz annahmen, indem sie auf ihn richtete.

Kein Wort wurde gesprochen; Hanway fing an, sich sehr unbehaglich zu fühlen. Vorwürfe für den Antheil, den er an seiner Frau an ihrem Unglücke hatten, würden eine Erleichterung für ihn gewesen sein — denn er war ihrer schon gewohnt; es war das bereitere Stillschweigen, als Worte oder leidenschaftliche Stürme hätten ausdrücken können, was ihn aus seinem gewöhnlichen Zustande der Gleichmüthigkeit brachte.

Mit einer Kraft, deren sie wenige Minuten früher Niemand fähig gehalten hätte, erhob sich Milly Moyné aus ihrem Stuhle, nahm die Banknoten, zerriß eine nach der andern in kleine Stücke und trat mit den Füßen darauf.

Dies war ihre Antwort an ihren Verführer.

Als die letzte Note zerföhrt war, deutete sie finster nach der Thür. Hanway's Geistesgegenwart, ja selbst seine Unverschämtheit, verließ ihn dem einer Königin würdigen Instände des armen Zigeunermädchens gegenüber, deren Muth sie, so lange er in Hörweite war, aufrecht erhielt und alsdann gleich der zu einer gespannten Saite einer zarten Laute zusammenschellte.

„Edel geantwortet!“ sagte Miss Lacy, mit einer Würde des Gefühls, die ihrem Herzen Ehre machte. „Vergehen Sie denn ich zweifelte an Ihnen.“

Als die soeben beschriebene Scene vor Arthur Stanton, der noch immer ein tüchtiger Besucher war, erzählt wurde, brachte sie einen mächtigen Eindruck auf ihn hervor. Er war gerade das Herz und Gemüth, das sie in allen ihren Einzelheiten verstehen und würdigen konnte.

„Armes Mädchen,“ murmelte er, „Warum läßt sie Schützengel zumeilen!“

Sir Aubrey und Lady Faircloughs Reise nach dem Continent erinnerte John Compton natürlich an Milly, und er beschloß in seiner gewöhnlichen wohlwollenden Weise sich zu überzeugen, was aus ihr geworden sei. Von der Zerstörung von Woodstock Cottage und dem Tode ihres Kindes hatte er nichts gehört, und hätte auch wunderlich zugehen müssen, wenn der würdige Mäler las selten in einer der Blätter mehr, als die City-Artikel. Er war daher sein Entschlossen, als er bei seiner Ankunft in Richmond von dem Vorgefallenen hörte; alle seine Sympathien erwachten und er eilte nach Mrs. Page's bescheidener Wohnung.

„Sie müssen mit denen sprechen, die sich ihrer angenommen haben,“ sagte die Frau als Antwort auf seine Nachfragen, „ich Ihnen erlauben kann, meine Mietherin zu sehen.“

Diese Vorsicht der alten Haushälterin führte ihn sowohl Lord Arthur, als zu dem Arzte.

„Der herzlose Bösewicht,“ rief er aus, als er von dem letzteren die Art und Weise, in welcher Sir Aubrey sein Schicksal verlassen hatte, erfuhr.

„Herzlos!“ erwiderte der Lord bitter. „Ich fürchte, Sie werden sehr Wenige finden, die Ihrer Meinung beistimmen, mein Herr. Die Welt — die freigebige, erbarmungsvolle Welt — wird urtheilen, daß der Herr sehr großmüthig handelte, indem er seiner verabschiedeten Geliebten zweihundert Pfund im Jahr bot.“

„Milly war nicht seine Geliebte,“ versetzte John Compton ordentlich warm.

„Was war sie denn?“

„Das durch eine vorgespiegelt Heirath getauschte Opfer,“ antwortete der Mäler. „Sie werden sagen, daß dies ein plumper, alter und wie die Schmeichelei handgreiflicher Kumpel sei, daß kaum ein Mädchen von gesundem Verstande dem betrogen werden könne; aber die Thatsache ist nichtsdeterminanter wahr. Sie war ein bloßes Kind, ohne Erfahrung, ohne Lehren ohne den heiligen Einfluß von Eltern und Heimath, sie zu schützen — ein einfaches, unschuldiges Geschöpf, wild wie die grünen Wälder und Wiesen, wo ihr Volk seine Zelte aufschlug und kann deshalb nicht nach dem gewöhnlichen Maßstabe der Gerechtigkeit werden.“

„Sie ist also eine Zigeunerin?“ fragte Dr. Burt.

„Freund Lacy ließ schon einige darauf bezügliche Winke fallen, aber ich bezweifelte es.“

„Ich danke Ihnen, mein Herr,“ rief Lord Arthur aus, „denn er John Compton warm die Hand schüttelte.“

„Danken mir! Wofür?“

Die Reisenden leisten der Frau v. St. Vieu Hilfe. (Seite 113.)



Die Reisenden leisten der Frau v. St. Vieu Hilfe. (Seite 113.)

ihre Seufzer malen! Der Erstgeborne ihrer Liebe — das unschuldige Wesen, dessen Lächeln sie mit dem Leben versöhnte — ihr gegenwärtiger Trost und ihre künftige Stütze — war ihr entrissen worden; war einem Schicksale verfallen, zu schrecklich als daß die Vernunft es ausdenken und dabei unerschüttert bleiben könnte.

Wir müssen den Kampf der fürchterlichen Stunde mit Stillschweigen übergehen, denn nur zum Theil ließe sich der Schleier davon hinwegziehen.

Es dauerte lange — sehr lange, ehe Milly dem an ihrem Bette knieenden Engel des Erbarmens und des Trostes die Worte nachsprechen konnte: „Sein Wille geschehe.“

Drei Tage nach dem Brande erschien Hanway, Sir Aubrey's vertrauter Kammerdiener, mit einem Briefe seines Herrn, worin der Baron nach einigen kalten — weil erzwungenen — Aeußerungen des Bedauerns über den Tod seines Sohnes, seinem Schlachtopfer anzeigte, daß er im Begriffe stehe, England auf einige Jahre zu verlassen, um seine zerstreuten Gelder einzuziehen. Eingeschlossen waren Banknoten im Betrage von zweihundert Pfund und die Zusicherung, daß sie diese Summe bis zu seiner Rückkehr jährlich erhalten sollte.

Miss Lacy, welche zugegen war als Milly diese herzlose Botschaft empfing, beobachtete sie aufmerksam, während sie dieselbe durchlas.

Sie errieth, von wo sie käme.

Ein verächtliches Lächeln kräuselte die Lippen der immer noch schönen Zigeunerin, als sie den Brief in die Hände ihrer Wohlthäterin legte.

„Herzlos!“ rief die Dame, nachdem sie ihn gelesen. „Sie werden nicht darauf antworten?“

„Ja.“

„Miss Lacy schien getäuscht.“

„Durch einen Brief?“

„Nein, ich habe nicht die Kraft zum Schreiben,“ antwortete

von dem Vorgefallenen hörte; alle seine Sympathien erwachten und er eilte nach Mrs. Page's bescheidener Wohnung.

„Sie müssen mit denen sprechen, die sich ihrer angenommen haben,“ sagte die Frau als Antwort auf seine Nachfragen, „ich Ihnen erlauben kann, meine Mietherin zu sehen.“

Diese Vorsicht der alten Haushälterin führte ihn sowohl Lord Arthur, als zu dem Arzte.

„Der herzlose Bösewicht,“ rief er aus, als er von dem letzteren die Art und Weise, in welcher Sir Aubrey sein Schicksal verlassen hatte, erfuhr.

„Herzlos!“ erwiderte der Lord bitter. „Ich fürchte, Sie werden sehr Wenige finden, die Ihrer Meinung beistimmen, mein Herr. Die Welt — die freigebige, erbarmungsvolle Welt — wird urtheilen, daß der Herr sehr großmüthig handelte, indem er seiner verabschiedeten Geliebten zweihundert Pfund im Jahr bot.“

„Milly war nicht seine Geliebte,“ versetzte John Compton ordentlich warm.

„Was war sie denn?“

„Das durch eine vorgespiegelt Heirath getauschte Opfer,“ antwortete der Mäler. „Sie werden sagen, daß dies ein plumper, alter und wie die Schmeichelei handgreiflicher Kumpel sei, daß kaum ein Mädchen von gesundem Verstande dem betrogen werden könne; aber die Thatsache ist nichtsdeterminanter wahr. Sie war ein bloßes Kind, ohne Erfahrung, ohne Lehren ohne den heiligen Einfluß von Eltern und Heimath, sie zu schützen — ein einfaches, unschuldiges Geschöpf, wild wie die grünen Wälder und Wiesen, wo ihr Volk seine Zelte aufschlug und kann deshalb nicht nach dem gewöhnlichen Maßstabe der Gerechtigkeit werden.“

„Sie ist also eine Zigeunerin?“ fragte Dr. Burt.

„Freund Lacy ließ schon einige darauf bezügliche Winke fallen, aber ich bezweifelte es.“

„Ich danke Ihnen, mein Herr,“ rief Lord Arthur aus, „denn er John Compton warm die Hand schüttelte.“

„Danken mir! Wofür?“

„Für den Muth, mit welchem Sie sich zu Ansichten bekennen, mit welchen Sie übel bei der Gesellschaft ankommen würden.“

„Die Gesellschaft!“ brummte der Mäkler, „was hat die Gesellschaft mit einfachem gesunden Verstande oder ehrenhafter Wahrheit zu thun?“

„Was, in der That?“

„Was zuerst nur ein Act der Wohlthätigkeit von Miss Lacy's Seite gewesen war, wurde bald das Werk der Zuneigung; die Leiden des armen verlassen Mädchens gingen ihr tief zu Herzen, und sobald es Miss's Kräfte erlaubten, veranlaßte sie, daß sie aus dem kleinen Hause der Mrs. Page nach ihrer eigenen Wohnung gebracht wurde, wo sie mit beinahe mütterlicher Zärtlichkeit über sie wachte. Es vergingen einige Wochen; Lord Arclhur und John Compton setzten ihre Besuche immer noch fort. Einem Tages hatte ihr Ketter die interessante Reconvallescentin überredet, seinen Arm zu nehmen und einen Spaziergang aus dem Gesellschaftszimmer in den Garten zu machen. Es war das erste Mal, daß sie sich in die freie Luft wagte. Seine Gnaden sind sehr aufmerksam,“ bemerkte der würdige Bürger, „man könnte beinahe denken, er wäre verliebt in sie.“

„Absurd; verzeihen Sie mir das Wort,“ sagte Dr. Burt. „Höchst unwahrscheinlich,“ rief Herbert Lacy aus.

„Aber warum hat uns der Lord gebeten, Miss's seinen Rang zu verschweigen?“ fragte John Compton, der unter anderen Eigenthümlichkeiten auch die hatte, daß er bei seinen Meinungen sehr hartnäckig blieb.

„Diese Frage kann ich nicht beantworten,“ erwiderte sein Wirth; „aber verlassen Sie sich darauf, mein lieber Herr, der Grund hat nichts mit der Liebe zu thun.“

Seine Schwester machte keine Bemerkung dazu — entweder hatte sie die Unterhaltung nicht gehört oder hatte ihre eigenen Gründe für ihr Stillschweigen.

30. Capitel.

Bedauerwerth ist Derjenige, dessen Herz nicht in lauterer Schlägen klopt, wenn er zum ersten Male von dem Gipfel der ewig mit Schnee bedeckten Alpen in die gesegneten Gefilde Italiens herniederblickt. Gleich einem blühenden Garten liegt die Lombardei, von den Apenninen durchschnitten und zum Theil begrenzt, zu seinen Füßen; übersät mit Städten, deren Namen ein unsterbliches Gedächtniß in der Geschichte der Kunst und Wissenschaft haben, die jede eine Epoche der Civilisation bezeichnen. Rom, Florenz, Neapel und ihre älteren Schwestern, deren etruskische Denkmäler ihre frühesten Bewohner mit denen der späteren Jahrhunderte bekannt machen und vereinigen, breiten sich dem entzückten Auge aus.

Auf dem Gipfel des Solflügen standen Major Henderson und seine Pflegebefohlenen in Betrachtung der vor ihnen liegenden Gegend verloren. Nicht ein Wort wurde gesprochen, die Bewegung der Jünglinge besonders war zu groß, um durch die Sprache oder selbst durch Thränen ausgedrückt werden zu können.

„Wie schön ist dieses Land!“ rief Oliver, der zuerst das Schweigen brach, „wie schön, und doch sind seine Bewohner nicht glücklich!“

„Seine Schönheit hat es entzerrt,“ entgegnete der Major, „wir begegnen dieser Erscheinung zu allen Zeiten!“

„Armer Freund,“ seufzte unser Held, „einem solchen Vaterlande fern sein zu müssen.“ Sie hatten während ihres kurzen Aufenthaltes in Zürich die Bekanntschaft eines jungen Adligen — Alfred Belgioso — gemacht, und auf den bezog sich dieser Ausruf. Er mußte eines politischen Verbrechens halber seine Vaterstadt, Mailand, deren Schönheiten er ihnen mit den beredtesten Worten geschildert hatte — meiden. Jetzt kam Peter Marl mit dem Wagen. Er war mit demselben am Eingange der Via Mala zurückgelassen worden, während die Reisenden den Berg zu Fuß erkliegen; sie hatten nur noch eine Meile, um die österreichische Grenze zu erreichen, wo ihre Pässe geprüft und ihr Gepäck untersucht werden mußte. Der alte Soldat hatte wenig Freude an allen ihn umgebenden Schönheiten der Natur und verlegte die Gefühle der Jünglinge gar oft durch seine Bemerkungen über die „Franz-männer“, wie er alle Nichtengländer nannte.

Eine Windung des Weges führte die Reisenden auf einen Abhang, der ihnen den Blick nach Chiavenna gestattete. Dem mit den Gebirgsübergängen des Splügens unbekanntem Auge erschien das freundliche, malerisch zwischen Olivenwäldchen und Weinbergen gelegene Städtchen so nahe, daß man glaubte, man könne von der Höhe, auf welcher man sich befand, einen Stein gerade hineinwerfen, und doch war es noch zwölf Meilen von dort entfernt.

Ein lautes Hilferufen wandte ihre Aufmerksamkeit von dem vor ihnen liegenden Panorama ab.

Nur wenige Schritte entfernt lag ein umgeworfener Reisewagen, die erschreckten Pferde schlugen und stampften heftig, noch schwer gemacht durch das Getöse einer französischen Kammerjungfer und die Flüche des Postillions, die nach der gewöhnlichen Art solcher Leute alle Geistesgegenwart verloren hatten.

Ohne sich nur einen Augenblick zu bedenken, eilten unsere Freunde dem Schauplatz des Unfalles zu; Peter Marl ergriff das eine Pferd beim Kopfe und brachte es ungeachtet seines Sträubens und Schlagens zum Stehen.

„Bravo!“ rief der Major, indem er den Kutscher in Sicherheit brachte.

Oliver und Phil hatten indes die Thür des umgestürzten Wagens mit Gewalt geöffnet und waren den sich darin befindenden Reisenden beim Aussteigen behilflich. Zuerst kam eine Dame, die immer noch schön, jedoch bedeutend älter als ihr ihr folgender Gefährte, ein blasser, geistreich aussehender junger Mann von ungefähr drei- bis vierundzwanzig Jahren, war, dessen Gesicht man, einmal gesehen, nicht wieder vergaß.

Der junge Mann schien in großer Bewegung, und war mit der äußersten Zärtlichkeit bemüht, die sich erschöpft, halbohnmächtig auf seinen Arm lehrende Dame zu beruhigen.

„Ich bin nicht verletzt, Louis,“ flüsterte sie endlich, „verzeihe meine thörichte Schwäche, ich habe nicht den geringsten Schaden erlitten.“

„Dem Himmel sei Dank!“

„Ich zitterte nur für Dich.“

Es war ein eigenthümliches Lächeln, welches für einen Augenblick auf dem Antlitze des jungen Mannes erschien, als er seinen Arm erhob und gen Himmel deutete, man hätte glauben können, daß er durch dieses Zeichen ihre Aufmerksamkeit auf einen ihm in der Einbildung erscheinenden Stern richten wollte.

Mit jener ausgezeichneten Anmuth, die nur einer edeln Seele eigen, dankte die Dame ihren Helfern für den ihr und ihrem

„es kam nie was Gutes von den Franzmännern, aber da ich nicht das Commando habe, wasche ich meine Hände in Unschuld.“

An der Grenze wurden die Pässe genau geprüft und das Gepäck einer strengen Durchsicht unterworfen.

Da Alles in gehobener Ordnung befunden wurde, durften die Reisenden ungehindert passiren und erreichten in wenigen Stunden Chiavenna, wo zu Nacht zu bleiben der Major Henderson anfänglich die Absicht gehabt hatte; es schien seinen neuen Bekannten indessen so viel daran gelegen, ihren Weg fortzusetzen, daß er seinen Plan änderte, frische Pferde bestellte und seine Tagereise bis nach Niva, einem pittoresken, an den Ufern des Comer Sees gelegenen Dorfe ausdehnte.

Nachdem die Gesellschaft gemeinschaftlich das Mahl eingenommen, zogen sich Frau von St. Lieu und ihr Sohn auf ihre Zimmer zurück.

„Ich bin eine Bettlerin, selbst in dem Ausdrucke meiner Dankbarkeit,“ rief die Dame aus, indem sie wiederholt ihre Erkenntlichkeit für die Güte ihrer neuen Bekannten veränderte. „Sie können sich keine Vorstellung von der Wichtigkeit des uns geleisteten Dienstes machen.“

Ein Blick von Louis verhinderte sie, weiter zu sprechen.

„Gute Nacht,“ fügte die Dame mit einem Seufzer hinzu, als fühle sie es schmerzlich, des Vergnügens, ihre Dankbarkeit ausdrücken zu können, beraubt zu werden.

Groß war Major Henderson und seiner jungen Gefährten Erstaunen, als sie am nächsten Morgen durch den Gastwirth von der bereits erfolgten Abreise ihrer Gefährten des gestrigen Tages benachrichtigt wurden.

Es schien, daß Madame und ihr Sohn das schnellste Boot gemiethet und sich noch vor Tagesanbruch auf dem See eingeschifft hatten.

„Wie seltsam!“ rief Oliver. „Was kann sie dazu bewogen haben?“

„Haben sie keine Bestellung hinterlassen,“ fragte Phil, „oder vielleicht einen Brief?“

„Nichts,“ antwortete der Hotelbesitzer.

Diese Angabe erwies sich jedoch als irrig, denn kurz darauf trat ein Kind in das Zimmer und übergab dem Major einen Brief, dessen Siegel er mit einer bei ihm sonst ungewöhnlichen Neugierde erbrach.

Er enthielt folgende Zeilen:

„Klagen Sie weder mich noch meine Mutter des Undanks an, daß wir Sie auf eine so wenig höfliche Weise verlassen. Wir fürchteten, unsere Anwesenheit könnte Ihnen Verlegenheiten bereiten, und hätten dies als eine schlechte Vergeltung des uns geleisteten Dienstes betrachtet.“

Der Brief trug die Unterschrift „L. N.“

„Louis Napoleon,“ sagte Major Henderson, „es kann Niemand anders sein! Wie einfältig, sich nicht zu erinnern, daß Ludwig der Achte zehnte Hortense auf die Bitte seines Verbündeten, des Kaisers Alexander, zur Herzogin von St. Lieu ernannt hat. Jetzt verstehe ich Alles.“

Oliver und Phil vernahmen diese Erklärung mit dem größten Erstaunen. Es war nichts Geringes für Jünglinge von ihrem lebhaften Temperamente und glühender Einbildungskraft, den Nerven des Kaisers gesehen, mit ihm gesprochen zu haben, und eine Frage folgte schnell der andern. Italien befand sich in einem Zustande der Gährung, vulcanisch wie der Boden waren die von Dichtern und Volksrednern aufgeregten Gemüther, bereit beim ersten Anlasse in Flammen auszubrechen.

Kein Wunder, daß das Erscheinen eines Mitgliedes der Familie Bonaparte auf italienischem Boden nicht mit gleichgiltigen Augen angesehen werden konnte.

Alle diese Dinge wurden wenigstens von Einem aus der Gesellschaft vollständig verstanden. Unser Held hatte während seines kurzen Zusammenseins mit Alfred Belgioso in Zürich genug von dem Zustande, in welchem sich das Vaterland desselben befand, erfahren, um sich gehörig orientiren zu können. Hatte er sich doch dem Jüngling, so flüchtig auch ihre Bekanntschaft gewesen, so innig angeschlossen, daß er, ohne den Major um Rath zu fragen oder selbst nur Phil in das Geheimniß einzuweihen, es übernommen hatte, der Mutter desselben, der verwitweten Gräfin, welche in dem Familienpalaste zu Mailand wohnte, einen Brief des Sohnes zu überbringen; es waren Jahre vergangen, seit keine Beziehungen zwischen der Mutter und dem in der Verbannung lebenden Sohne stattgefunden hatte.

Alfred hatte Oliver nicht verhehlt, daß er durch die übernommene Botenschaft gegen die Befehle verstöße und sich dadurch gewissermaßen straffällig mache, und dieser hatte das Schreiben daher sorgfältig in dem Futter seines Hutes versteckt, da er wußte wie genau sowohl sein Gepäck, als das seiner Gefährten von den Steuerbeamten durchsucht werden würde.

Die Reisenden waren gerade im Begriff, sich auf dem See einzuschiffen, um sich nach Como zu begeben, als ein Lieutenant der Carabinieri, begleitet von einigen Mann, vor das Hotel sprengte und nach Frau von St. Lieu und ihrem Sohne fragte. Groß war sein Erstaunen bei der Nachricht, daß sie schon vor Tagesanbruch abgereist seien. Es gab noch keine elektrischen Telegraphen zu jener Zeit, und der ganze Born des Offiziers wandte sich jetzt auf den unglücklichen Gastwirth.

„Dummkopf, Einfaltspinsel,“ waren die gelindesten Bezeichnungen, welche auf ihn herabregneten.

„Es ist nicht meine Schuld,“ antwortete der Mann demüthig.

„Es stand nicht in meiner Macht, sie zurückzuhalten; sie bezahlten, was sie hier verzehrten, und das war Alles, was mich anging.“



Sohne so zu rechter Zeit geleisteten Beistand. Dies erweckte den Sohn aus dem Zustande gänzlicher Zerstreutheit, in den er plößlich verfallen zu sein schien, und er stellte seine Mutter als Frau von St. Lieu vor.

„Gleich Ihnen,“ fügte er hinzu, „befinden wir uns auf dem Wege nach Italien; jedoch dieser unglückliche Zwischenfall —“

„Braucht Ihre Reise durchaus nicht zu unterbrechen,“ erwiderte der Major, der eine unbestimmte Erinnerung hatte, als habe er schon früher diesen Namen gehört; „meine Kutsche ist hier ganz in der Nähe und steht Ihnen mit Vergnügen zu Diensten.“

Mutter und Sohn wechselten Blicke, als wollten sie sich gegenseitig berathen.

„Monieur macht das Anerbieten mit so vieler Freundlichkeit —“ bemerkte die Erstere.

„Sie sind Engländer!“ sagte der Herr etwas kurz.

„Ja.“

„In diesem Falle —“

„Louis!“ unterbrach ihn die Dame mit einem leisen Tone des Vorwurfs.

„Nehmen wir Ihre Güte an,“ fügte der Sohn mit der Miene eines Mannes hinzu, der eher eine Günst gewährt als annimmt.

Während dieser Zeit hatte der Reisewagen des Majors den Schauplatz des Unfalles erreicht, und nachdem das Gepäck der Frau von St. Lieu aus ihrem Wagen, der augenscheinlich ein gemietheter war, in den des Major Henderson geschafft worden, setzten unsere Reisenden ihren Weg fort.

Die einzige Person, welche mit diesem Zuwachse der Gesellschaft sehr wenig zufrieden schien, war Peter Marl. Ihm gefiel weder das französisch plaudernde Kammermädchen noch der schweigmächtige Diener, welche den Kutscher mit ihm theilten.

„Davon kommt nichts Gutes,“ brummte er in den Bart;

